

fehlt gänzlich. Trotz dieser Grenzen gewährt M. einen vielschichtigen Einblick in den weltweiten inneren Zustand der Pastoraltheologie. Quo vadis, Pastoraltheologie/Praktische Theologie? kann man fragen. Vor einer letzten Konsequenz der Kritik in seiner Antwort scheut M. zurück. Sie dürfte lauten: Bei allem sich Absetzen von einer historisch überkommenen Pastorentheologie bzw. pastoraltheologischen Applikationslehre darf die Pastoraltheologie sich nicht zu einer derart allgemeinen theoretischen Praxisreflexion entwickeln, daß dabei die Subjekte der theologischen Verantwortung in der Pastoral (künftige Seelsorger und Seelsorgerinnen) außer acht bleiben. Dieses Subjekt-Anliegen würde zu genauer Begrenzung des pastoraltheologischen Material- und Formalobjekts gegenüber anderen theologischen Disziplinen führen. Verdoppelungen in der Lehre könnte man vermeiden. Die Konzentration gälte der kompetenten Ausbildung kompetenter Träger und Trägerinnen von Ämtern in der Seelsorge. Und vielleicht wäre diesbezüglich pastoral/praktisch-theologisch schon mehr gewonnen, wenn die Kollegen der verschiedenen Disziplinen öfter miteinander sprächen!

Regensburg

Hubert Windisch

■ WESZ PAUL, *Gemeindekirche – Ort des Glaubens*. Die Praxis als Fundament und Konsequenz der Theologie. Styria, Graz 1989. (716). Geb.

Der bekannte Pfarrer der Gemeinde in der Wiener Machstraße ist gewiß einer der gründlichsten, wenn es darum geht (bzw. ging), die Wirklichkeit von „Gemeinde“ auch auf reflektierendes Niveau zu heben. Die konkreten Erfahrungen von Gemeindeleben sind ihm immer Anstoß, im selben Maß aber auch Reibungsfläche der Gedanken und Konzepte gewesen, so daß er eigentlich notwendigerweise der „Ideologisierung eines Gemeindeentwurfes“ entgegen wollte und (im großen und ganzen auch) entgegen konnte. Wenn er nun in einer voluminösen Summe – die als Habilitation für Pastoraltheologie eingereicht und angenommen wurde – ein Gesamtes seiner Überlegungen anbietet, so begegnet man klarerweise manchem, was er schon in früheren Elaboraten zur Diskussion gestellt hat. Man wußte, daß Weiß von Grund her ein bei Karl Rahner geschulter Theologe ist, dem die Gottesrede ein Grundanliegen im Rahmen heutiger Zeit- und Gesellschaftsverhältnisse ist. Was in der nun versuchten Verknüpfung probiert wird, ist bestechend. Geht es doch um nicht weniger als um eine dialektische Verschränkung von Gottesrede und dem Sozialcharakter der Kirche-Seins; ob dieser große Plan auf einmal auch aufgehen kann und ob er hier als gelungen anzusehen ist, sei dahingestellt; der Versuch ist allemal beachtenswert, ja dankenswert: denn genau diese Verknüpfung wird allzu leicht übersprungen bzw. in einer weit gestreuten Entfremdung auf separate Bereiche differenziert.

Was den Rez. an dieser fundamentaltheologischen Fülle überrascht, ist das Einmünden des gesamten Konzeptes in eine Existenz- und Tugendkategorie, nämlich in die „Einmütigkeit“ als Ordnungsprinzip der Gemeindekirche und ihrer Organe. Einmütigkeit, im Lateinischen wohl als „*unanimitas*“ zu fas-

sen, ist ein biblischer Begriff. Er begegnet uns am Beginn des Kirchenmodells der Apostelgeschichte, aber auch im entscheidenden biblischen Text von Phil 2. Es ist schade, daß Weiß diesen Faden nicht aufgreift und geschichtlich weiterverfolgt. Hier wäre nämlich so etwas wie eine Brücke zu schlagen. Denn mit diesem Begriff landet man bei einer Grundkategorie von klösterlichem Leben, wie Augustinus ihn in seiner Ordensregel für eine Gemeinschaft entwickelt hat (vgl. dazu F. Reisinger, *Unanimitas – Regel und Lebensform*, in: *Ordo canonicus, series altera* Nr. 5, Neustift/Novacella 1990, 55–70). An diesem Punkt könnte offenbar werden, daß die Gemeindeftheologie, will sie auch historisch fundiert sein, gut daran tut (leider muß man sagen „täte“), wenn sie die Tradition der Ordenstheologie mit zu reflektieren vermöchte.

Damit ist ein Punkt genannt, an dem der gesamte Gemeindeversuch des Verfassers dieser Ekklesiologie noch fundierter vermittelt werden könnte. Was hier vorliegt ist eine persönliche, aus praktischer Gemeindefahrung geborene und damit natürlich auch interessens- und ortsbezogene Konzeption. Sie möchte gerade das so wichtige Anliegen einer fundamentalen und zugleich praktischen Ekklesiologie zur Sprache bringen. Eine solche Konzeption ist natürlich nicht „frei schwebend“, sie hat immer auch mit „Absicht“ zu tun; die „Einsichten“ spiegeln auch etwas von den „Absichten“.

Wer die gewiß nicht leichte Lektüre (besonders zwischen den Seiten 65 und 408) hinter sich hat und damit beim eigentlich Gemeindlichen ankommt, erfährt, daß auch in der Lektüre so etwas wie ein „Paradigmenwechsel“ (399f) passiert. Die weitere Entfaltung macht Gusto auf konkrete Vergleiche. Wenn Weiß schlußendlich beim „Credo seiner Gemeinde“ mündet und endet, landet man damit bei einer Form des Konkreten, das wohl von Nicht-Gemeindefmitgliedern nicht so leicht akzeptierbar und konkret einholbar ist. Der prinzipiellen Orientierung dieser Frage, nämlich „Credo und Gemeinde“, sollte man aber nicht aus dem Weg gehen. Vf. will auch keine „Generallösung von Ekklesiologie“ bieten. Was er vorlegt, ist ein mehr als diskussionswürdiger Entwurf, wenn man der Kirchenrealität (samt den denkbaren Zukünften) ins Auge sehen will. Die Frage bleibt offen, ob das Weißsche Modell eine konkrete und zukunftssträchtige Alternative darstellt, und ob es großflächig praktikierbar ist.

St. Florian

Ferdinand Reisinger

■ STENGER HERMANN, *Verwirklichung des Lebens aus der Kraft des Glaubens*. Pastoralpsychologische und spirituelle Texte. (209) Herder, Freiburg 1989. Ppb. DM 24,80.

Das bereits 1985 im Otto-Müller-Verlag in Salzburg erstmals aufgelegte Buch des heuer siebzehnjährigen bekannten Innsbrucker Pastoralpsychologen und -theologen, damals unter dem Titel „Verwirklichung unter den Augen Gottes. Psyche und Gnade“ wurde nun unverändert wieder publiziert. Es handelt sich um einen Sammelband verschiedenartigster, zum Teil überarbeiteter Artikel, die bis in das Jahr 1958 zurückreichen. Der erste Teil („Die Gestalt des Glaubens und das Maß des Menschen“) enthält „Studien-